

Ein junger Dichter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **17 (1891)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein junger Dichter.

Es ist nun freilich eine förmliche Unverschämtheit, im eidgenössischen Dienst 92 Jahre alt zu werden, „aber wenn man's wird, so wird man's halt,“ sagt Göthe oder ein Anderer irgendwo, und Einer im Bundesrathshaus ist's wirklich geworden. Jetzt meint der gute Mann gar noch, man sollte ihm ein Pensionchen aussetzen! Starke Zumuthung das an eine redliche Republik, die nach bekanntem Spruche durchaus verpflichtet ist, undankbar zu bleiben, sonst wär' sie eben keine Republik. Bei Pension wäre der Mann sogar im Stande, noch älter werden zu wollen und sich ganz ohne Gegenleistung vollends erziehen zu lassen. Dergleichen lasterhafte Lasten übernimmt der Bund nicht, noch weniger Märktetten. Wir erfahren heute, daß der alte findige Pfiffikus selber einen Ausweg gefunden hat, wobei die eidgenössischen Finanzen und thurgauische Banknoten durchaus nicht gekitzelt werden. Er will unter die Dichter gehen!

Er sagt: „Wenn ich entlassen bin, muß ich hungern. Die ganze Welt weiß, daß jeder Dichter ebenfalls hungert, und g'rad' d'rum ist jeder Hungerer vollkommen berechtigt, ein Dichter zu sein.“ Seine Vorfahren schwagen uns zwar nicht besonders an, aber wenn sich der Alte nur durchbringt, ohne gerade pensionärhaft leben zu wollen.

Hier einige Proben:

Schier hundert Jahre bin ich alt, hab' manchen Sturm erlebt,
Und Hoffnung auf den Ruh' gehalt hat niemals mich umschwebt.
Schier hundert Jahre bin ich alt, man spricht von Pension:
Sie will mich haben mit Gewalt, ja, ja, man kennt das schon.
Schier hundert Jahre bin ich alt, was soll mir Pension?
Es ist mir lieber, man bezahlt mir vollen Jahreslohn.

Schier hundert Jahre bin ich alt, ich leiste gar nicht viel,
Und durch den schönen Thurgau schallt ein lieblich Glockenspiel.
Schier hundert Jahre bin ich alt, da braucht es Lust und List,
Der Thurgau hat mir vorgemalt, was „republikisch“ ist.
Schier hundert Jahre bin ich alt, da will ich lieber geh'n,
Der Alte wird beleidigt halt, adé! auf Wiederseh'n!
Schier hundert Jahre bin ich alt, ich sehe deutlich ein:
Das Grab ist nicht zur Hälfte kalt, wie „Referendums-Mein“.

Weil der Mann grau ist, sind natürlich auch seine Gedichte nicht gerade grauenhaft, aber doch grünlich. Besser gefallen uns nachstehende Reime, die wirklich innerhobisch witzig aus teufnischem Märktetterleben gegriffen sind und ächt vaterländischen Sinn bezeugen. Es sind Gedanken, verwendbar als Inskriften für das nächste große Bundesfest in Schwyz:

- Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
Mit Referendumslust in allen Gliedern,
In keiner Noth uns trennen und Gefahr,
Und wenn's um Geld sich handelt: „dann schon gar!“
- Einer für Alle!
[Geh' nicht in die Falle!]
Und Alle für Einen!
[Unverschämtes Meinen]
- Projektirte Inskript für's Postgebäude in Luzern:
Was wollten wir am Feste machen?
Wir haben keine Zeit zum Lachen;
Wir wissen nichts zu deklamiren,
Sind ohne Stoff zum Toastiren,
Sind keine Sänger — keine Tänzer,
Sondern: „Bundesfaulenzer“.

Dieser letzte schöne Ausdruck ist zwar geistwidrig der mit Ruhm vertheilten Baslerzeitung nachgedruckt, aber ein ächter Poet sängt gute Gedanken halt auf, wo er sie findet. Die Baslerzeitung wird ihm den kleinen Diebstahl verzeihen; sie kann ja nie erreicht und ihre Ehrbedürftigkeit niemals übertroffen werden.

Das ganze Werk des jungen, strebgesammelten Dichters kommt noch vor nächstem Thurgauermost unter die Presse. Hundert Freieemplärchen erhält natürlich das Märktetter Komite.

Überall gleich.

In Oestreich fiel die Wahl jetzt trostlos aus
Und der Regierung keineswegs zum Segen,
Was aber überall so sehr verdrießt:
Die alten Gezeiten, sie sind unterlegen.
Ach, daß es doch in allen Ländern jetzt
So steht — ein Fehler ist's, und kein Verbrechen —
Die alten Leute sind ja stets so still,
Indeß mit großer Lust die Jungen zechen.

Eulalia Pamperlunta an die Redaktion.



Eigentlich sollte ich direkt an den Bundesrath schreiben, aber ich will es Ihnen nur sagen, ich bin auf den Bundesrath böse. Denken Sie sich, mein Vetter Gustav ist bei der Disziplinarbeförderung übergangen — er ist noch immer Unterlieutenant. Ach, wenn ich doch im Bundesrath säße, ich würde sofort eine Interpellation einbringen. Sobald der Präsident sagt: die Bundesrathsin Fräulein Eulalia Pamperlunta hat das Wort, würde ich aufspringen und folgende Rede halten:

Meine Herren! Ich wollte mir erlauben, höflichst anzufragen, ob es dem verehrten Bundesrath bekannt ist, daß mein Vetter Gustav noch immer Unterlieutenant ist. Sollte dieß der Fall sein, so erlaube ich mir weiter zu fragen, ob es dem verehrlichen Bundesrath bekannt gewesen ist, daß mein Vetter Gustav der angenehmste Gesellschafter unter der Sonne ist, daß er tanzt wie ein junger Gott, daß er Karten legen kann, womit er das ganze schöne Geschlecht entzückt, daß er aus Streichhölzchen ein ganzes Haus aufbauen, daß er die Stimme eines Frohesen und eines Hahnes täuschend nachahmen kann und was dergleichen mehr. Oder glauben Sie etwa, daß es keine militärische Tugend ist, ein angenehmer Gesellschafter zu sein? Nehmen wir einen Kriegsfall an: Ich bin der Feind, Vetter Gustav tritt mir als Vaterlandsvertheidiger gegenüber. Sofort strecke ich vor meinem liebenswürdigen Gegner die Waffen und sage: „Vetter Gustav, ich bin Ihr Gefangener — meinethwegen auf ewig!“ Und solch einen Mann wollen Sie nicht befördern, meine Herren — dann habe ich weiter Nichts zu sagen. (Allgemeiner Beifall.)

Ja, so würde ich sprechen!

Veröhnung.

Wenn Wilhelm jetzt mit Bismarck sich veröhnt —
O welche herrlich schöne Katastrophe!
Vielleicht kommt Bismarck noch mit Escarpins
Und Schnallenschuhen höchst devot zu Hofe.

Die feindlichen Brüder

Norddeutsch:

Der Wein schmeckt wunderschön.
Beinahe Sekt getrunken!
Der Mensch muß stramm sind.

Sihneraache sind 'ne harte Blache.

So en Bajer, wenn er wo sitzt, is
er nij wieder loszukriegen.
Nur immer wieder zahlen und zahlen,
's ist man zum tolle werden.

Mahlzeit!

oder

Süddeutsch:

Dess' ischt e guets Trepsle!
Jetzt trinket m'r e loichs Woinle!
Der Mensch, wann er net gmeisslich
isch, nachdem isch d'r Mensch foi
Mensch itte.

Wenn nur alle Doisel droi noi faire
thäte.

Elles welle se gresse hadde, die
Breiße.

Da mecht m'r gloi mit elle Joiste
noi schlage, zahle ond ellenrois
zahle!

Mahlzeit!

Vom politischen Concert.

Politischer Chor: „Still ruht der See!“

Dirigent Capriotti: „Bitte einzuschließen „der Wald“.

Chor (singt): „Still ruht der Wald, der See! (Waldersee)

Vorschläge zum neuen Großrathsreglement.

Der Montag wird als Sitzungstag beibehalten, weil das Hemd vom Sonntag her noch sauber ist.

Die Mitglieberzahl wird reduziert; statt siebenundsiebzig Kaufleute wählt man sieben Juden.

Nichterreichende Mitglieder haben deutlich zu erklären, ob sie in absentia oder in Absinthia sind.

Im Vorzimmer wird ein Lexikon aufgestellt, damit solche, die Fremdwörter anbringen wollen, vorher ein wenig Umichau halten können.

Schwarze Kleidung ist obligatorisch, alles Andere bleibt freigestellt.